Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 1 (1897-1898)

Heft: 1

Artikel: Jeremais Gotthelf: 4. Oktober 1797 - 22. Oktober 1854

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661118

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

geblieben, sie wären nur gefährlicher geworden. Man suchte sie zu verssöhnen, aber es half alles nichts, sie blieben die Gleichen, sie blieben im Umgang, weil sie niemand verdingen wollte, weil man ihnen eine eigene Hanshaltung und eine Magd hätte halten müssen.

Vor vier Jahren konnte die Fran endlich fterben, er aber geht noch um und kann nicht fterben, und das ift gerade seine Freude, er sagt es fort und fort, es mare den Leuten ein viel zu groß Gefallen, wenn er sterben würde; so lange man ihn so gerne fterben sehe, so lange könne er leben, und ehe er fterbe, muffe noch das und das geschehen, das und jenes wolle er noch sehen, und darunter gehört namentlich, daß dieses Haus abbrenne, die ganze Familie zu Grunde gehe. Im Elend ift er so alt geworden, und es ift faft, als ob wahr werden miffe, was er fagt, darum erschrickt man je länger je mehr, wenn er kömmt. Er spricht weniger, aber um so boser sauten die wenigen Worte, welche er fagt. Da begreift ihr es, Herr Pfarrer, daß unser Kind so erschrack, als sie ben Alten kommen fah, und daß mein Sohn nod; nicht wieder da ift. Es ift alles fort, und ba muß jemand in seiner Rähe sein, es ift bem Alten nicht zu trauen. Warum ich wollte angehalten haben, Herr Pfarrer, ift daß ihr für ihn betet. Bielleicht erbarmet fich Gott seiner noch und tut ihm das Herz auf zu rechter Zeit, daß fich ihm seiner Zeit auch der Simmel auftun fonne.

Ja, Mutter, sagte der Pfarrer, geschehen soll das und recht von Herzen, es heißt nicht umsonst, daß bei Gott möglich ist, woran die Menschen nichts machen können. Aber eins möchte ich fragen, wenn es erlaubt wäre. Das Knechtlein, welches er gehen hieß, daß es nicht mehr unter sein Dach komme, mußte das wirklich gehen und wo kam es hin?

Nicht weit, Herr Pfarrer, sagte die Alte, das wohnt jetzt hier, das ist mein Sohn. Was, rief der Pfarrer, der Chorrichter, der Bauer hier? Der ist's, sagte die Alte, ja der ist's. Aber wie ist das möglich, rief der Pfarrer. (Schluß folgt.)

Jeremias Gotthelf,

4. Oktober 1797 — 22. Oktober 1854.

Im vergangenen Jahre feierte das Schweizervolk, ja die ganze gestildete Welt das Andenken eines der größten Söhne oder vielmehr des größten Sohnes unserer Heimat — das Gedächtnis Heinrich Pestastozzis, des Lehrers der Jugend und der Menschheit. Auch dieses Jahr hatten wir das Jubiläum eines großen Landsmanns zu feiern: die Wieders

kehr des 100. Geburtstages von Albert Bitius, berühmt unter dem Namen Jeremias Gotthelf.

Zwischen Beiden, Pestalozzi und Gotthelf herrscht eine große Aehnlichkeit, obwohl der Erste nur "Schulmeister" sein wollte und der Letztere
ein Pfarrer war. Beide aber liebten das Bolf mit einem großen und
feurigen Herzen. Beide jammerte die Not, in der sie die Mitmenschen
versunken sahen. Um den Armen zu helsen wurde Pestalozzi zuerst Lehrer
ihrer Kinder, der Sturmwind seiner Liebe führte ihn dazu der Erzieher
der Menschheit zu werden.

Der Pfarrer Albert Bitzius wurde tief ergriffen von der Armut und dem Elend, das er um sich herum erblickte. Wie Pestalozzi besaß er einen gewaltigen Drang, zu wirken und zu helsen. Da er sah, daß Unwissenheit, Rohheit und Laster aller Art die Quellen der Not und Armut waren, wollte er das Volk belehren und bekehren, und die Wunden heilen, indem er sie schonungslos aufdeckte. Da ihm sein Kirchlein zu eng war, griff er zur Feder und wurde der Schriftsteller und Lehrer seines Volkes.

Während ihn am 4. Oktober seine Heinat seierte als einen ihrer größten Söhne, als den Prediger und treuen Freund des Bolkes, ehrt ihn die deutsche Literatur als einen großen Dichter. Eine Zeitschrift, wie die unsere, die in seinem Geiste fortsahren und wirken will, hat deshalb die Pflicht, an seinem wichtigen Geburtstage seiner Persönlichkeit und seiner Berdienste ebenfalls mit einigen Worten zu gedenken, — auch wenn wir damit etwas hinterher hinken, denn die Pflichten der Dankbarkeit und Vietät sind nicht an ein Datum gebunden.

Albert Bigius murde am 4. Oftober 1797 als Sohn eines Pfarrers 3u"Mur't en geboren, wo er die fieben erften Jugendjahre verlebte. Bei bem fleinen Städtchen ftand damals noch bas Beinhaus, das erschütternde Andenken an den Untergang des stolzen Burgunderheeres und seines übermütigen Herzogs, mit der berühmten Inschrift des großen Dichters und Naturforschers Albrecht von Haller. Da kamen die Franzosen, den Schweis zern die Freiheit zu bringen. Sie tatens nicht billig, mehr als eine halbe Milliarde mußte das Schweizervolk für seine Freiheit bezahlen. Das war teure Hülfe. - Das Andenken an die Tapferkeit und den Sieg der Gidgenoffen bei Murten ärgerte die Franzosen fürchterlich, und sie machten sich sofort daran, das Siegeszeichen zu zerftören. Der kleine Albert Bigins sah, wie die Rothosen raubten und pliinderten. Die Not des Vaterlandes durch die Einmischung fremder Waffen bereiteten ihm seine ersten starken Jugendeindrücke, die nachher in feinen Geschichten wieder zum Borschein Als er sieben Jahre alt war, ging sein Bater als Pfarrer nach bem Dorfe Utenstorf im Emmenthal. In der ländlichen Umgebung und

der gesunden Luft tummelte der Knabe sich gehörig und wurde ein starker Junge, der seine Augen zu brauchen wußte, denn er war ohnehin nicht auf den Kopf gefallen. In Bern bereitete sich Bitzius auf den theologischen Berus vor und wurde nach einem einjährigen Ausenthalt in Deutschland zuerst an verschiedenen Orten Bikar und im Jahre 1831 Pfarrer zu Lützelslüh im Emmenthal, unweit von Burgdorf. Hier wirkte er in eifriger Sorge für die Pflege der Armen und der Schule und starb am 22. Oktober 1857 nach kurzer Krankheit. Bis nahe zu seinem 40. Jahre hatte er nicht daran gedacht Schriftsteller zu werden. Bei seinem Tode hinterließ er nicht weniger als 24 Bände des wertvollsten Inhaltes! Wie war das gestommen?

Das Emmenthal ift eine fehr fruchtbare Gegend. Wie erstarrte Meereswogen zichen sich die Sügel in regelmäßigen Bellenlinien bin, auf ihren Rücken bald grüne Wiesen, bald breite Aecker tragend. Auf stattlichen Bauernhöfen sagen damals Bauerngeschlechter, deren jahrhundertelang angesammelter Reichtum wie in fürftlichen Dynaftien vom Bater auf einen Sohn sich vererbte. Der Berner ist an sich ein fräftiger, untersetzter Menschenschlag, zur Gutmütigfeit geneigt, aber auch etwas langfam und schwerfällig, doch dafür gabe bis zum Eigenfinn. Auf den großen Bauernhöfen gab es nun viele gute und treffliche Menschen, aber auch manchen seltsamen Raug, Berschwender und Geizhals. Da ereigneten sich viele Geschichten, Niedergang oder Aufgang eines Hauses, Rämpfe zwischen Liebe und Reichtum, beren Beuge der leutselige Pfarrer mar, der fich zur reichen Bäurin setzte und mit ihr plauderte nicht freundlicher als mit dem alten Besenbinder, der im Wirtshaus vor seinem Gläschen Branntwein hodte. Neben den reichen Bauernhöfen und ihren behäbigen Bewohnern waren aber viele, die um so ärmer waren: die Rnechte und Mägde, die Taglöhner und Leute anderer Berufsarten, die Handwerker aller Berufsarten, auch heimatloses Volk. Da war die Not um so größer, als der Staat für diese Armen nichts tat, weder für ihre Erziehung, noch für ihre Rechte jorgte. Die Folge allzu schwerer Armut wie des Mangels an Bildung sind leicht Robbeit und Lafter. Das Herz des Pfarrers in Lützelflüh blutete am meisten, wenn er das Schicksal der armen Baifenkinder betrachtete, die auf einer Minderfteigerung denjenigen Bauern zugeschlagen wurden, die am wenigsten Roftgeld verlangten, weil fie die armen Geichopfe um fo beffer auszunüten gedachten. Deren unvermeidliches Schicffal war zumeift der Weg des Lafters und der Berkommenheit. Wer das Bolf liebt der schmeichelt ihm nicht, sondern sagt ihm die Wahrheit. Bitins wollte seinem Bolfe den Spiegel der Wahrheit vor's Gesicht halten und tat es in dem 1836 erscheinenden "Bauernspiegel, oder Lebensgeschichte

des Jeremias Gotthelf". Das war ein treues und ergreifendes Bild ber Schicffale und des Lebens eines jogenannten "Berdingknaben", aber auch ein unbestechlicher Spiegel des Berner Lebens überhaupt. Die Wahrheit aber schmeckte bitter. Das Buch machte deshalb großes Aufsehen. darin Jeremias Gotthelf seine Geschichte selbst erzählt, meinte man, er habe fie auch geschrieben und sein Name übertrug sich auf den Berfasser, der ihn nun als seinen Schriftstellernamen annahm. Feremias Gotthelf als solcher wurde er jett befannt und berühmt - ftand ichon in seinem 39. Lebensjahre, als dieses sein erstes Buch erschien. Nun folgte ununterbrochen Werk auf Werk. Alle schilderten getreu das Leben des Berner Landvolfes. In den Erzählungen "Wie fünf Madchen im Branntwein jämmerlich umfommen" und in "Dursli der Branntweinfäufer" zeigt er die Berheerungen, die die Trunksucht bei den Einzelnen und in ganzen Familien anrichtet. In den Jahren 1838 und 1839 erschien das große Wert "Leiden und Freuden eines Schulmeifters". Darin erzählt der Schulmeister Peter Raser seine Lebensgeschichte, die Rot, die ihn bei seiner fleinen Besoldung nie verließ, wie er aber jum braven tüchtigen Mann wird durch sein "Mädeli", ein armes, aber herrliches Weib. diesem Buche ersieht man am besten, wie traurig es damals mit der Erziehung im Elternhaus und namentlich in der Schule stand und wie besonders die Aermsten darin vernachlässigt waren. Darauf folgte die "Armennot", dann Gotthelfs Meisterwerf "Uli der Knecht". — Uli, ein armer, etwas leichtsinniger Bauernknecht wird durch seinen rechtschaffenen Meister allmählich auf den rechten Weg gebracht, bis er es zu einer braven Frau bringt und es mit diefer magen darf, einen Bauernhof zu pachten. Jeder Schweizer sollte wenigstens dieses schöne Buch von Gott= helf gelesen haben. "Geld und Beift" schildert einen bäuerlichen Unhold und Beighals und daneben eine Bauernfamilie, wie fie fein foll. "Wie Unne Babi Jowager haushaltet und wie es ihm mit dem Dottern geht" führt ein merkwürdiges Exemplar einer Bäuerin vor und warnt vor der Quachfalberei. "Der Geltstag oder die Wirtschaft nach der neuen Mode" zeigt, wie leicht und schnell Wirtsteute zu Grunde gehen, wenn sie ihren gefährlichen Beruf nur ergreifen, um ein leichteres und genußreicheres Leben zu führen. "Uli der Bächter" erschien als Fortsetzung zu "Uli der Knecht". Ebenfalls größere Erzählungen find: "Die Raferci in der Behfrende", "Beitgeift und Bernergeift,, und das lette mit feinem Derzblut geschriebene Wert: "Die Erlebnisse eines Schuldenbauern".

Außer diesen großen Komanen schrieb Gotthelf noch etwa 30 Erzählungen, worunter sich eine Anzahl befinden, die allein Gotthelf in den Rang der größten Erzähler stellen würden. Darunter sind einige von köstlichem Humor, so "Wie Christen eine Frau gewinnt", "Michels Brautschau" und "Wie Joggeli eine Frau sucht." Die schönste und ergreifendste unter allen seinen Novellen, die Gottsried Keller dem Gehalt nach neben Goethes schönes Epos "Hermann und Dorothea" stellte, ist "Elsi, die seltsame Magd".

Der Lefer hat nun ungefähr eine Vorftellung erhalten, wie viel Jeremias der Welt Schönes geschenft hat. Aber nun erst die Werte Was steckt erst darin! Nicht viel weniger als eine Welt! Nicht nur das ganze Bernervolt mit seinen verschiedenen Charafteren und ben Lebensschicksalen, die aus jenen und den Zuständen entstehen, sondern das ganze menschliche Berg mit allen seinen Freuden und Leiden und den geheimsten und feinsten Empfindungen und Stimmungen. Gotthelf ift aber nicht nur einer der größten Menschenkenner, den es je gegeben, sondern der mahre Hohepriester, ja der Prophet jeines Bolfes! Mit der Leidenschaft eines großen Herzens liebte er das Bolf und das Baterland; deshalb verfolgte er mit ebenfo großem Haffe, was ungefund und schlecht ift im Bolksleben. Die Hauptsache ift ihm der Geift. Dieser ift es, der zu allen Zeiten das Große getan hat. Ihn möchte er gefund erhalten. Gegen alles, was den Beift frank macht oder totet, fampft er mit der Feuerseele — nicht eines Jeremias, nein, eines Jesaias oder Johannes des Täufers. Gegen Eigennut, Sinnlichkeit, Genuffucht, Robheit und Unverstand, furz gegen alle schlechten Eigenschaften des Menschen zieht er zu Felde, indem er ihre Folgen für den Ginzelnen wie das ganze Bolt mit fräftigen Farben Schildert. Er schaut nicht auf das Mengere der Menichen, auf Vornehmheit oder Reichtum, es befümmert ihn wenig, ob einer ein Landvogt sci oder ein armes Anechtlein: Er schaut den Menschen ins Herz und wenn das in Ordnung ist, so ift ihm das Anechtlein oder der arme Waisenknabe so gut wie ein König und sogar ein Landvogt findet nicht Gnade vor ihm, wenn er ein Rechtsverdreher und Leuteichinder ift.

Feremias Gotthelfs Helden sind deshalb nicht Millionäre oder gar Barone, Grafen oder Fürsten, wie in den Romanen der Kammerzosen und mancher gnädigsten Herrschaft, auch nicht bloß reiche Bauern, die den längsten alten Strumpf voll Goldvögel und dazu weiß Gott wie viel Gülten in der Truhe haben, sondern auch verschupfte Waisenkinder, arme Knechtlein oder Mädchen, die es nicht zu einer Aussteuer bringen, aber einen ehrlichen Sinn und ein gutes Herz haben. Ein altes Weiblein, das seinen Lebensunterhalt durch das Sammeln von Beeren findet, hat seine Liebe so gut wie die Frau Pfarrerin, deren sonnigen Lebensabend und sansten Tod er schildert.

Daß die meiften seiner Belben und Belbinnen nach bem Stall riechen, darüber ist oft die Rafe gerümpft worden. Denn es mar zugleich etwas Neues. Die Ehre, in Erzählungen, Romanen und Schauspielen, zu figuriren war lange den Raisern und Königen und dem Adel vorbe-Schließlich hatte sich die Literatur sogar bis zu der halten gewesen. Bürgerschaft der Städte herabgelaffen, nur der Bauer blieb noch gerade gut genug zum Hanswurft. Die Literatur folgte eben dem Beifte ihrer Und der Beist der "guten alten Zeit" war ein gar sonderbarer. Ram es doch einmal vor, daß sich sogar die Gelehrten darüber ftritten, ob die Fran eigentlich zu den Menschen zu rechnen sei oder nicht. ber Bauer und Bürger auch ein Mensch sei, darüber schienen die Herren ebenfalls im Zweifel zu fein, denen es auf das Gleiche herauskam, ob fie einen Sasen oder einen Bauern jagten. Schließlich fam der Welt die Ahnung, daß der Bauer doch auch ein Mensch sei, sozusagen. Und ba verfiel man plötzlich ins Extrem und machte aus ihm einen Engel, der die Unschuld des Lämmchens auf der Weide darstellte. Der Bauer murde als hirt und Schäfer in sogenannten Joullen poetisch dargestellt und verherrlicht. Sehr berühmt und allgemein, auch in Frankreich gelesen wurden im vorigen Jahrhundert die Johllen des Zürcher Dichters Salomon Gefiner. Wie die Natur und das Landleben in die Mode kamen, fo murbe der Bauer ein Modeartifel und von der vornehmen Welt mit den gleichen Augen angestaunt, mit denen sie ihre zierlichen Porzellanfiguren betrachteten. Wie Alles, diente auch der Bauer ihr zum Spiel. Aber mahre Menschenachtung ftectte nicht dahinter. Die brachte erft die große Revolution, die erklärte, alle Menschen seien an Rechten und Würden gleich, alle feien Brüder und alle frei. Damit war die Welt wirklich umgefturzt und wie auf den Kopf gestellt. Die untern Stände waren in ihre Menschenwürde eingesetzt. In der Literatur mar das ebenfalls ichon geschehen. Go besonders in Bestalozzis "Lienhard und Gertrud". Aber das Heimatrecht hatte das Landvolk und die dienende Klaffe in der Literatur gleichwohl nicht völlig erlangt. Der alte Raftengeift verschwand nicht so plötlich. aber fam Jeremias Gotthelf und fagte, nicht nur der Bauer und die Bäuerin, sondern auch das arme Knechtlein und die arme Magd, das Erdbeer-Mareili und der Besenbinder sind gerade so gut Menschen und so viel wert als Einer mit dem größten Geldsack, ja, so gut wie Rönige und Raiser. Auf das Inwendige tommt es an, nicht auf das Aeußere. "Es ift schön, einen Helden zu sehen in der Schlacht, wie er durch die Reihen bricht, nach den Kronen der Erde ringt; schön das Schiff zu sehen, welches den Stürmen trott und durch die Wellen schneidet, aber unendlich schöner ift's, ringen zu sehen einen treuen Bater, eine treue Mutter mit

des Lebens Nöten, mit den Drangsalen der Armut, welche Jahre danern, alle Morgen neu werden, oft nicht enden bis zum letzten Morgen, welcher ihnen anbricht auf Erden."

Das ift nicht allein chriftlicher, sondern zugleich echt demokratischer und republikanischer Geift. Nicht nach der Größe des Reichtums, des



Aus der illustrirten Prachtausgabe Jeremias Gotthelf's ausgewählte Werke,

F. Bahn, Chang- de-Fonds.

Namens oder der Würde bemesse sich des Bürgers Ansehen im Freistaate, sondern nach seiner Tüchtigkeit und Tugendhaftigkeit. Der Kittel des braven Taglöhners gelte nicht weniger als der Frack des ersten Staatsmannes oder Eisenbahnkönigs. Jeder strebe darnach, der Beste zu sein und der Beste sei der Angesehenste! So meint es Jeremias Gotthelf.

Gibt es einen bessern Freund des Bolkes? Sollen wir, das Volk— alle zusammen sind Bolk, der Reiche wie der Arme, der Erste wie der Letzte — ihn deswegen nicht lieben?

Es kann nicht schlimm stehen um ein Volk, so lange es Männer hat, die es lieben und aus dieser Liebe ihm die Wahrheit sagen, wie Jeremias Gotthelf tat, und so lange das Volk diese seine besten Freunde erkennt und sie ehrt, indem es ihre Worte beherziget. Gotthelf "schrieb nicht um Gunst und Gnade, sondern sür das Volk, unbekümmert, schmecke es dem Volke süß oder bitter: er hält alle Schmeichler für niederträchtige Kreaturen, für den Allerniederträchtigsten unter den Niederträchtigen aber den Volksschmeichler." So sagte er selbst.

Um Wahrheit war es ihm zu tun, nicht um Schönheit. Die Kunstrichter sinden deshalb vieles an ihm zu tadeln, daß er als Gesetz nicht die Schönheit befolgt. Denn Gotthelfs Talent ist dasjenige eines des größten Erzählers der neuen Zeit. Kein Geringerer als Gottsried Keller stellt, wie schon gesagt, eine Anzahl Erzählungen Gotthelfs nach ihrem Gehalt neben die schönste der erzählenden Dichtungen Goethes. Dieser Gehalt ist es, welcher Gotthelfs Werfe zu einem wertvollen Schatze unseres geistigen Kulturbesitzes macht. Mögen sich recht viele, namentlich unsere Leser daran erbauen und erfrischen!



Heberall!

Rachbrud berboten.

Von J. B. Widmann.

Auch überm lehten, ärmsten, kleinsten Beste Bau'n Abendwolken himmlische Paläste.

Und über öden Steppen, nachtkaufeuchten. Aus Geisterburgenzferne Lichter leuchten.

Allüberall, — will er den Blick nur heben! Sieht Parcival den Gral zu Häupten schweben.

